

Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz
Herausgeber: Franz Otto Schmid
Band: 2 (1907-1908)
Heft: 5

Buchbesprechung: Bücherschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Matilde Serao, die bekannte neapolitanische Romanschriftstellerin, hat für sie eines ihrer letzten Werke umgearbeitet und betritt damit zum erstenmal das Gebiet des Theaters. — Das Interesse der Pariser an Theater und Musik scheint trotz der modernen Sports noch nicht erlahmt zu sein; eine sechsseitige Tageszeitung großen Formats unter dem lateinischen Namen „Comœdia“ wird sie in Zukunft über alle Ereignisse auf den Brettern und Bretteln auf dem laufenden halten. P.

Ferdinand Hodler. Die Universität Jena hat dem großen Schweizer Maler den Auftrag erteilt, die Aula der neu zu erbauenden Hochschule mit einem Bilde, das den Auszug deutscher Studenten in den Freiheitskrieg 1813 darstellt, zu schmücken. Einzelne deutsche Zeitungen, besonders das „Berliner Tageblatt“, sind empört über diese Bevorzugung eines Ausländers und fragen höhnisch, ob man nicht die Denkmäler zur Erinnerung an den Krieg 1870/71 von französischen Meistern errichten lassen könne.

K. G. Wndr.

Bücherschau

Ausland.

Das Ibsenbuch. Ibsen in seinen Werken, Briefen, Reden und Aufsätzen. S. Fischer, Verlag, Berlin, 1907.

Das Publikum unserer Tage zerfällt in zwei durch eine unüberschreitbare Kluft gebildete Parteien: die eine träumt noch heute von dem Tage, da sie Hauptmanns „Und Pippa tanzt“ zum ersten Male sah und trägt seine „Einsamen Menschen“, seinen „Michael Kramer“ im tiefsten Herzen; die andere redet große Töne von Maeterlinck und Stephan George und läuft zu Sudermann und Sherlock Holmes. Für diese zweite, selbstverständlich weit größere Gruppe, ist das Ibsenbuch bestimmt. Und so wird es unzählige Auflagen erleben. Ich sehe schon meine Tante in Berlin im blauen Salon auf dem Sofa liegen und mich mit dem Rufe empfangen: „Nein, wie geistreich ist dieser Ibsen!“ Dann kommt ihr Gatte, fordert mich zum Sitzen auf und fragt: „Hast du schon dieses geistreiche Buch gelesen?“ Und die Tochter Lotte und der Sohn Hans, der Herr Sekundaner, kommen und flüstern mir mit derselben Betonung wie ihre Mutter ins Ohr: dieser geistreiche Ibsen! — Ich rechne auf hundert Auflagen dieses Buches.

Trotzdem muß es gesagt werden, daß es wertlos ist. Ohne den geringsten Wert ist die Vorrede von Hans Landsberg, der ebenso kurze wie falsche Urteile über Ibsens Dramen fällt und

von Literaturgeschichte keine Ahnung hat. Sonst könnte er nicht vom bürgerlichen Drama reden, das sich durchaus auf sozialen Differenzierungen aufbaut. Hier ist nicht Raum, auf Villo und Thomas Moore einzugehen und Hebbels „Maria Magdalena“ und Otto Ludwigs „Erbförster“ zu analysieren. Aber: das bürgerliche Drama überwand die französisch-gottschedianische Theorie, daß nur Könige in der Tragödie auftreten können und nahm praktisch Schopenhauers schönes Wort vorweg, daß es in der Tragödie auf die innere Fallhöhe des Menschen ankomme. Die Tragödien aus Standesunterschieden bilden nur einen verschwindend kleinen Teil der bürgerlichen Dramen.

Landsberg sagt: „Es kam für das vorliegende Buch darauf an, das persönliche und künstlerische Porträt Ibsens aus seinen eigenen Schriften und mit seinen eigenen Worten zu zeichnen.“ Schon mit diesem Satze hat man der ganzen Persönlichkeit Ibsens ins Gesicht geschlagen. Ibsen war durchaus unlyrisch veranlagt, seine Personen sprechen fast nie seine Meinung aus, und er schreibt selbst über die „Gespenster“ an Schandorph: „Es steht in dem ganzen Buch nicht eine einzige Ansicht, nicht eine einzige Äußerung, die auf Rechnung des Autors käme.“ Und ich empfinde es geradezu als Brutalität, einzelne Szenen und Worte aus Ibsens so geschlossenen Dramen herauszureißen. Ibsen ist kein

Schiller, er hüllt keine banalen Wahrheiten in hohe Worte und läßt sie so ins Publikum deklamieren. Ibsen war ein Künstler, seine Dichtungen sind organische Kunstwerke.

„Es blieben die Briefe. Bei manchen Dichtern mögen sie etwas geben. Ich denke an das Selbstporträt Flauberts, das Julie Wassermann vor kurzem aus seinen Briefen zusammengestellt hat. Dazu aber gehört ein feiner Interpret, der die wahren Gefühlsausbrüche scheiden kann von Worten, die nur den andern abschütteln und belügen. Bei Ibsen aber gaben die Briefe fast nichts. Jeder, der sie zum ersten Male gelesen hat, war noch enttäuscht. Wieder hat er es selbst gesagt in einem Brief an Björnson: „Ich bringe es nie recht über mich, mich ganz zu entkleiden. Ich habe die Empfindung, daß mir in den persönlichen Beziehungen nur ein falscher Ausdruck für das zu Gebote steht, was ich im tiefsten Innersten trage, und was eigentlich mein Ich ist.“

Wie also konnte der Gedanke aufkommen, Ibsens Porträt aus seinen eigenen Schriften zu zeichnen? Es war von vornherein unmöglich. Aber das Buch wird hundert Auflagen erleben.

Wer aber wird die neue Ibsenausgabe kaufen?! In fünf prächtigen Bänden steht sie vor uns; der Preis von 15 Mark ist spottbillig. Mit Ausnahme unwesentlicher Jugendwerke und der Briefe enthält sie den ganzen Inhalt der großen Ibsenausgabe. Sie ist eine Großtat des Fischerschen Verlages. In jedem Hause sollte sie stehen neben der Bibel, Homer, den griechischen Tragikern, Dante, Wolfram von Eschenbach, Shakespeare, Goethe und Kleist. Werft all eure schlechten Bücher aus den Schränken und räumt sie diesen fünf Bänden ein. Hier habt Ihr eure Ibsen! — K. G. Wndr.

Franz Dülberg. Korallenkettlin. Ein Drama. Verlag von Egon Fleischel & Co., Berlin 1907. Preis 3 Mk.

„Auf der Bühne“, sagt der beigelegte

Waschzettel des Verlags, „wird Korallenkettlin als eine von deutschem Ernst erfüllte Behandlung tiefster erotischer Fragen geradezu wie eine Erlösung wirken . . .“ Das ist, wenigstens für dieses Werk, eine Stilgebauerreklame. Nicht die Idee oder das hier behandelte Problem der „Jungweibernot“ will ich tadeln, den Verfasser mag wirklich der Trieb, eine soziale Frage anzuschneiden, zur Ausarbeitung eines Gedankens geführt haben, aber er scheitert, und das an einer Technik, die beinahe keine Dramentechnik mehr ist. Uns darüber hinweg zu täuschen, das vermag selbst das golddurchwirkte, farbenreiche Gewand des Mittelalters nicht. Denn, was nützen mir schließlich diese Kleider, wenn die Menschen, die darunter stecken nicht echt sind? Das Ganze ist ein buntes, flimmeriges, verschwommenes Gemälde: rot, gelb, violett . . . den Grundton aber kann man nicht finden.

Die Handlung: Ein Bürgermädchen, das den brennenden Trieb der Sinnlichkeit, nach des Lebens höchster Lust nicht zu unterdrücken vermag, flüchtet, um dem Kloster zu entgehen, in die Dirnengasse. Der Traum, dem sie nachgeht, zerfließt, als ihr der erste Mann ins Leben tritt, in maßlose Enttäuschung und in Schmerz, so daß sie zur Mörderin wird. Der junge Landesfürst befreit sie aus dem dumpfen Kerker, erhebt sie auf den Königsthron, sie besiegt einen schamlosen Priester im geistigen Kampfe, besiegt auch das Volk, das ihren Tod verlangt hatte. Als sie aber zum Bewußtsein kommt, daß sie in der Hand des Fürsten nur ein Spielzeug ist, gibt sie sich, Sühne und Ruhe findend, selbst den Tod . . . Daran ließe sich nichts aussetzen, wenn der Aufbau ein anderer wäre. Das mittelalterliche Kostüm würde sich in richtiger Durchführung ganz gut ausnehmen. Und schließlich müßte das Ganze fester geknetet und von einer kundigen Hand bearbeitet werden. M.R.K.

Für den Inhalt verantwortlich die Schriftleitung: **Franz Otto Schmid** in Bern. Alle Zuschriften, die den Textteil betreffen, sind direkt dahin zu richten. Der Nachdruck einzelner Originalartikel ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Schriftleitung gestattet. — Druck und Verlag von Dr. **Gustav Grunau** in Bern.